

1. Einleitung

Als sich im Juni 1889 in Prag die neu gegründete Deutsche Dermatologische Gesellschaft zum Kongress traf, nutzte der Berliner Dermatologe Oscar Lassar (1849-1907) die Gelegenheit, um seinen Standeskollegen eine Reihe außergewöhnlicher Objekte vorzustellen. Die dargebotenen Lehrmittel zogen die Aufmerksamkeit der Anwesenden auf sich und fanden sich auch im offiziellen Bericht der Veranstaltung wieder:

»Herr Lassar legte der Gesellschaft seine Sammlung von klinischen Wachspräparaten vor und machte darauf aufmerksam, dass diese in Frankreich und England übliche Methode bei uns über Gebühr vernachlässigt werde. Gelegentlich eines Besuches im Museum Baretta des Hospital St. Louis zu Paris auf die Bedeutung dieser Darstellungsweise aufmerksam geworden, hat Vortragender seither die nöthigen Arbeitskräfte auch in Berlin herangebildet und mit deren Hilfe eine Reihe von naturgetreuen Abdrücken hergestellt. Diese plastischen Erinnerungsbilder an klinische Vorkommnisse haben neben ihrer Verwerthbarkeit als Lehrmittel den Vorzug, einen objectiven Thatbestand festzuhalten und für den ferneren Verlauf oder etwa später zur Beobachtung gelangende Fülle die Grundlage des Vergleiches abzugeben.«¹

Die gezeigten Objekte waren keine Präparate im üblichen Sinne, wie zum Beispiel mit Wachs injizierte Gewebestrukturen. Es handelte sich um sogenannte Moulagen. Lassar selbst erläuterte seinem neugierigen Publikum die Herstellungsweise:

»Die Methode selbst ist so einfach, dass sie Jedermann ausüben kann. Vom kranken Theil wird ein Gypsabguss genommen, dieser mit gefärbtem Wachs ausgegossen und das erkaltete Wachsrelief dann porträtmässig bemalt. Dieser Art hergestellte Masken können durch Einfügung von Gebissen, Haaren und Glasaugen noch lebenswahrer gemacht werden. Auch ist es vortheilhaft, den betroffenen Körpertheil selbst, nicht nur die veränderte Partie abzuformen, damit der Gegensatz von Krankem und Gesundem, namentlich aber die Localisation des pathologischen Vorganges in das Auge tritt.«²

1 Oscar Lassar: Demonstration klinischer Wachspräparate, in: Archiv für Dermatologie und Syphilis 21 (1889), Ergänzungsheft: Verhandlungen der Deutschen Dermatologischen Gesellschaft; 1. Congress: Prag, 10.-12. Juni 1889, S. 210.

2 Ebenda.

Die Fachgesellschaft reagierte begeistert. Bereits wenige Jahre später existierten im deutschsprachigen Raum zahlreiche bedeutende Sammlungen. Zur weltweiten Verbreitung der Moulage trug der noch im selben Jahr veranstaltete »Internationale Kongress für Dermatologie und Syphilographie in Paris« bei. Am Tagungsort im renommierten Hôpital St. Louis versammelten sich die prominenten Fachvertreter im Musée des Moulages, dem neu errichteten Sammlungsraum des Krankenhauses. Hier wurde die repräsentative Funktion der kunstvollen Objekte augenfällig, wie sich an den beeindruckten Reaktionen der Dermatologen ablesen lässt.³

Wenngleich die Herstellung laut Lassar von »Jedermann« ausgeübt werden konnte, räumte er bald die Herausforderungen bei der Einrichtung seiner Sammlung ein: Erst »die hingebende Thätigkeit des Bildhauers Herrn A. Karsten [sic!] hat es [...] zu Wege gebracht, dass jetzt eine in mancher Beziehung einigermaßen vollständige Sammlung existiert, in der sich u.a. etwa einhundert farbige Abgüsse von den pathologischen Veränderungen der Handfläche befinden«, berichtete der Berliner Dermatologe einige Jahre später.⁴ Dass der Name seines geschätzten Mitarbeiters falsch wiedergegeben wurde, verdeutlicht auf skurrile Weise das Schicksal der Personen hinter den Sammlungen – den Moulagenbildner*innen. Zwar wurden ihre Arbeiten vielerorts lobend erwähnt, die Hersteller*innen selbst hingegen blieben unbekannt. So auch Heinrich Kasten (1842-1921), der nicht nur für Lassars Privatklinik tätig wurde, sondern auch die umfangreiche Kollektion des Berliner Kaiserin-Friedrich-Hauses und später die Sammlungen am Hamburger Krankenhaus St. Georg betreuen und erweitern sollte.⁵

Mehr als 80 Moulagenbildner*innen ließen sich im Rahmen dieser Forschungsarbeit im deutschsprachigen Raum ermitteln. Erlangten mit Jules Baretta (1834-1923) in Paris und Joseph Towne (1808-1879) in London zwei ihrer ausländischen Kollegen eine gewisse Berühmtheit, waren und sind die Namen Carl Henning (1860-1917), Fritz Kolbow (1873-1946) oder Auguste Kaltschmidt (1873-?) höchstens Expert*innen ein Begriff. Aber auch Towne und Baretta wurden aufgrund ihrer alchimistisch anmutenden Geheimniskrämerei allenfalls als kuriose Sonderlinge wahrgenommen.⁶ Ihre Darstellung als skurrile Einzelgänger etablierte sich als gängiges Narrativ, wie eine Charakterisierung des langjährigen Modelleurs am Londoner Guy's Hospital stellvertretend verdeutlichen mag:

»He was a strange man, was Mr. Towne. He worked in the basement over there under what is now the eye ward. Mr. Towne never liked to have anybody around when he worked and none of us ever saw him at it. Being forward then, I used sometimes to try and find out

3 Vgl. u.a. Moriz Kaposi: Bericht über den I. internationalen Congress für Dermatologie und Syphilographie zu Paris, in: Archiv für Dermatologie und Syphilis 22 (1890), 1, S. 190-204.

4 Oscar Lassar: Zur Diagnostik der Palmar-Affectionen, in: Dermatologische Zeitschrift 1 (1893-1894), 1-2, S. 375-379.

5 Vgl. Henrik Eßler: Medizingeschichte in Wachs: Die Moulagensammlung des Medizinhistorischen Museums Hamburg, in: Historia Hospitalium. Jahrbuch der Deutschen Gesellschaft für Krankenhausgeschichte (2012-2013), Bd. 28, Berlin/Münster/Wien 2013, S. 303-324, hier S. 308-309.

6 Über den Breslauer Mouleur berichtete der Dermatologe Alfred Stühmer, »daß mir eine Einsichtnahme in diese geheime Alchimistenkammer Kröners ebensowenig gelingen würde wie dem Institutsdirektor, der dort immer eine verschlossene Tür vorfand!« Alfred Stühmer: Zuviel Morphologie? Photographie und Wachsbildner:ei in Unterricht und Forschung unseres Faches, in: Der Hautarzt 4 (1953), 6, S. 246-249, hier S. 248-249.

how he did it. But he would never let me get close enough to see anything before he would stop work and come over to me and say, ›Well, do you want anything?‹ Mr. Towne always wore a cloth over his head when he was putting on his colors. Oh, Mr. Towne was mortal afraid of dust. ›Don't make a dust, Mills,‹ I can hear him say over and over. Besides me and Francis, the Italian plaster-mixer, Mr. Towne had for an assistant one, William Bouch, who was used as a model. Mr. Towne was a silent man. Bouch and I used to joke about it. ›Mills, it's awfully cold down there setting so long all day,‹ and, ›Well Mills, the old man's been jawing me all day again.‹ – which meant that he had never opened his mouth.«⁷

Die Schilderungen des Krankenhauswärters Mills hat Frederic Griffith in seinem biografischen Abriss dankend übernommen. Ähnliche Erzählungen lassen sich auch über Jules Baretta finden, der ab 1863 die weltberühmte Sammlung des Pariser Hôpital St. Louis aufbaute. Auch er habe sich in seinem Zimmer verriegelt und seine Arbeitsweise niemals preisgegeben – trotz zahlreicher lukrativer Angebote. Zugleich wurde Baretta eine besondere Empathie im Umgang mit den abzuformenden Patient*innen nachgesagt, welche auch aus den Beschreibungen des Schriftstellers Léon Roger-Milès hervorgeht:

»Ohne Barschheit, mit der Zartheit einer Mutter und nie endender Geduld führt er die Arbeiten am Patienten aus. Während das Material fest wird, spricht er mit dem Patienten, fragt nach dessen Befindlichkeiten und gewinnt scheinbar ohne Anstrengung Zutrauen und Sympathie. So hält der Patient gerne eine Zeit ruhig, bis der Härtingsprozess abgeschlossen ist. M. Baretta zeigte ihm seine Gemälde an den Wänden. Dann setzt er sich an das Klavier und erfreut den Patienten mit irgendeiner alten Melodie.«⁸

Noch 1914, im Alter von 80 Jahren, fertigte Baretta seine letzte Moulage. Nicht nur als Mouleur, auch als Künstler fand er große Anerkennung. 1889 wurde er für seine Verdienste mit dem Kreuz eines Ritters der Ehrenlegion ausgezeichnet. Das Moulagenmuseum, auch bekannt als »Musée Baretta«, schmückt bis heute eine Büste des Künstlers.⁹

Bemerkenswert ist ein weiteres Attribut, das den Arbeiten Barettas beigemessen wurde. Wie Georges Solente, Kurator am Musée des Moulages bemerkte, seien die Arbeiten des bekannten Mouteurs gerade deshalb Kunstwerke, da man in ihnen »dermatologische Elemente« finden könne, die den Betrachter zur richtigen Diagnosestellung verleiten würden. Mehr noch: »Technische Perfektion ist nicht die einzige Exzellenz in Barettas Moulagen. Man findet zeitweilen ein Gefühl für die Entwicklung und den Verlauf einer Krankheit.«¹⁰ Damit wird einerseits die Bedeutung der Moulage weit über eine

7 Zitiert nach Frederic Griffith: Joseph Towne, Wax Modeler of Guy's Hospital, in: *Medical Library and Historical Journal* 3 (1905), 1, S. 41-45, hier S. 44.

8 Léon Roger-Milès: *La Cité de Misère*. Paris 1891, S. 160-165. Übersetzung nach Thomas Schnalke: *Moulagen in der Dermatologie. Geschichte und Technik*. (Diss.) Marburg 1987, S. 70.

9 Vgl. Gerard Tilles: *A visitor's guide to l'Hôpital Saint-Louis, the Wax moulages museum and the Henri-Feulard library*. Paris 2002, S. 78. Zur Geschichte der Sammlung vgl. Mechthild Fend: *Order and Affect. The Museum of Dermatological Wax Moulages at the Hôpital Saint-Louis in Paris*, in: Johannes Grave, Christiane Holm, Valiere Kobi, Caroline van Eck (Hg.): *The agency of display: objects, framings and parerga*. Dresden 2018, S. 79-98.

10 Georges Solente: *Le Musée de l'Hopital Saint- Louis*, in: *The American Journal of Dermatopathology* 5 (1983), 5, S. 483-489, hier S. 487-488.

»naturgetreue« Nachbildung hinaus sichtbar, andererseits die Stellung der Moulagenbildner*innen im wissenschaftlichen Arbeitsprozess in ein neues Licht gerückt: nicht als ausführendes Organ oder Hilfskraft der jeweiligen Ärzte, sondern als Kooperationspartner*innen im Forschungszusammenhang. In dieses Bild passt sich auch die Feststellung von Roger-Milès ein: »M. Baretta est un précieux collaborateur de la science.«¹¹

Ein Sonderfall? Zumindest ähnliche Beobachtungen lassen sich im Verhältnis von Oscar Lassar und Heinrich Kasten machen. Erschien Kasten zunächst als nützlicher Helfer zur Umsetzung ärztlicher Konzepte, entwickelte sich der gelernte Bildhauer bald zum Forschungspartner, Entwickler und ständigen Begleiter des Dermatologen: Kasten folgte seinem Arbeitgeber auf Forschungsreisen, verwirklichte neue Abbildungstechniken und engagierte sich bei der Popularisierung der Moulage. Schließlich gab er auf Betreiben Lassars gar seine Herstellungstechniken preis. Einer, der davon profitierte, war der griechische Dermatologe George Photinos (1876-1961). In einem Ärztekurs erlernte er bei Heinrich Kasten in Berlin die Moulagenbildner:ei. Wenig später publizierte er das Verfahren in der von Lassar gegründeten Dermatologischen Zeitschrift. Nicht zufällig zielte auch seine Einleitung auf die Sonderstellung der Moulagenbildner*innen ab:

»Alle diese Sammlungen sind von Personen hergestellt, die keine Dermatologen waren, die es aber mit der Zeit sozusagen geworden sind. Einige unter ihnen waren Maler, andere nicht einmal das. Um aber ein gutes Bild zustande bringen zu können, muss man vor allen Dingen zuerst wissen, was man malen will. [...] Die Mouleure waren also gezwungen, nicht nur die wesentlichsten, sofort in die Augen fallenden Läsionen der Haut [...] kennen zu lernen, sondern auch tiefer einzudringen in die Feinheiten der Veränderungen bei der oder jener Krankheit; mit andern Worten: sie mussten, wenn nicht Dermatologen, so doch wenigstens gute Beobachter werden.«¹²

Der zitierte Absatz streift mehrere Aspekte, die zum Ausgangspunkt dieser Arbeit werden sollen: In erster Linie ist dies der berufliche Status der Moulagenbildner*innen. Angesichts ganz unterschiedlicher Ausbildungszugänge fiel es bereits Photinos schwer, eine Aussage über diese Personengruppe zu treffen. Zugleich ist die Bewunderung des Autors für Kasten und seine Kolleg*innen kaum zu überlesen. Und diese beschränkte sich nicht auf die künstlerischen Fähigkeiten, sondern stellte die Moulagenbildner*innen indirekt auf eine Stufe mit den Dermatolog*innen.

1.1 Hintergründe und Fragestellungen

Vor diesem Hintergrund verfolgt die Dissertation mehrere Fragestellungen: Im Zentrum steht die Tätigkeit der Moulagenbildner:ei in ihrer berufsförmigen Ausübung. Dabei gilt es zunächst zu klären, inwiefern überhaupt von einem eigenständigen, abgrenzbaren Berufsbild gesprochen werden kann. Wie Alexander Mejschke, Sigrid Wadewitz und Thomas Buchner festgestellt haben, würde »jede ex post ›Vereindeutigung‹, etwa mit einem ›analytischen Konzept‹ Beruf samt dessen Operationalisierung, [...]

11 Roger-Milès, Cité, S. 165.

12 George Photinos: Die Herstellung und Bedeutung von Moulagen (farbige Wachsabdrücke), in: Dermatologische Zeitschrift 14 (1907), 3, S. 131-157, hier S. 133.



Abb. 1: Moulage »Xeroderma pigmentosum«, Heinrich Kasten, Berlin 1889.

die praktische Logik der Gebrauchsweisen von Beruf und damit die Geschichtlichkeit des Phänomens selbst zum Verschwinden bringen«. ¹³ Berufe und ihr jeweiliger Zuschnitt sollten nicht als vorgegebene, dauerhaft wirksame Muster betrachtet werden. Historiografische Untersuchungen müssten vielmehr »versuchen, Beruf/e als (vorübergehendes) Ergebnis praktischer Auseinandersetzungen um die historische Existenz des Phänomens selbst zu konstruieren«, so die Autor*innen. Es gilt insofern, die Tätigkeit der Moulagenbildner:in:innen in ihren unterschiedlichen Ausformungen und Konstellationen, aber auch die Fremd- und Selbstwahrnehmung der Akteur*innen auf ihren beruflichen Charakter hin zu überprüfen.

Herausgearbeitet werden sollen außerdem geschlechterspezifische Zuschreibungen der Tätigkeit. Schon ein erster Blick auf die erhobenen biografischen Daten verdeutlicht, dass sich im Zeitverlauf signifikante Veränderungen in den Geschlechterverhältnissen ergeben haben: War die überwiegende Mehrheit der erfassten Personen bis zur Jahrhundertwende männlich, wurden noch vor dem Ersten Weltkrieg zunehmend Frauen in der Moulagenbildner:in:innen tätig. Schließlich wurde die Tätigkeit nach dem Zweiten Weltkrieg in berufskundlichen Publikationen gar als »Frauenberuf« dargestellt. ¹⁴ Verknüpfen lässt sich diese Beobachtung mit einer seit den 1910er-Jahren erkennbaren Tendenz, die Herstellung von Moulagen als medizinische Hilfstätigkeit zu etablieren.

Anhand von Einzelbiografien lassen sich der Arbeitsalltag und das jeweilige Selbstverständnis der Moulagenbildner*innen nachzeichnen. Hier gilt es, den Herstellungsprozess der Moulage zu untersuchen. Im Fokus steht die Frage nach den konkreten Einflussmöglichkeiten der Moulagenbildner*innen – einerseits im Hinblick auf Aspekte der beruflichen Autonomie, andererseits im Prozess der Wissensproduktion. Dabei soll die These überprüft werden, dass diese weniger als ausführendes Organ, sondern vielmehr als Kooperationspartner*innen der jeweils leitenden Wissenschaftler*innen wahrgenommen werden sollten. ¹⁵ Schließlich ist der Frage nachzugehen, inwiefern ein fachlicher Austausch unter Moulagenbildner*innen bestand. Die rasche Verbreitung der Moulage an der Wende zum 20. Jahrhundert, aber auch die weitgehend standardisierte Präsentationsform von Moulagen in ganz Europa deuten auf bislang unberücksichtigte Formen des Wissenstransfers hin.

In einem kulturhistorisch orientierten Grundlagenteil spürt die Arbeit der Genese der Moulagenbildner:in:innen in einem Spektrum von künstlerischer und populärer Bildhauerei, religiöser Praktiken sowie den sich schon im 18. Jahrhundert etablierenden anatomischen Wachsmodele nach. Einbezogen werden insbesondere Praktiken der

13 Alexander Mejschke, Sigrid Wadner, Thomas Buchner: Editorial: Die Erzeugung des Berufs, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 24 (2013), 1, S. 5-11, hier S. 11.

14 Der »Moulageur:in:innen« wurden weiblich gelesene Attribute zugeschrieben: »Der Beruf verlangt zeichnerische Begabung, Farbensinn, geschickte Hände und Gewissenhaftigkeit.« Justus Steller: Wörterbuch der Berufe: mit 1017 Stichworten und einem Anhang. Stuttgart 1953, S. 119. Noch 1975 ist die Rede von einem »meist von Frauen ausgeübten Erwerbsberuf«. Moulageur, Moulleur, in: Fritz Molle (Hg.): Wörterbuch der Berufs- und Berufstätigkeitsbezeichnungen. 2. überarbeitete Auflage. Wolfenbüttel 1975, S. 542.

15 Vgl. zur Beteiligung von Assistenzberufen an der wissenschaftlichen Erkenntnisproduktion bspw. Karin Knorr-Cetina: Die Fabrikation von Erkenntnis. 2. erw. Aufl., Frankfurt a.M. 2002. Aufschlussreich sind die Ausführungen Barbara Wittmanns zur zoologischen Zeichnung. Vgl. Barbara Wittmann: Das Porträt der Spezies. Zeichnen im Naturkundemuseum, in: Barbara Wittmann, Christoph Hoffmann (Hg.): Daten sichern. Schreiben und zeichnen als Verfahren der Aufzeichnung. Zürich/Berlin 2008, S. 47-72.

Direktabformung des Körpers sowie der plastischen Darstellung des Kranken, wobei der Fokus auf die berufsförmige Ausübung gerichtet ist.

1.2 Forschungsstand

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Moulagenbildner*innen hat in den vergangenen Jahrzehnten einen deutlichen Aufschwung erlebt. Bis in die 1970er-Jahre sind die Moulagensammlungen im deutschsprachigen Raum nur selten – in der Regel in medizinhistorischen Publikationen – detailliert bearbeitet worden.¹⁶ Eine sammlungsübergreifende Beschäftigung fand lediglich in Ansätzen statt.¹⁷ Den Grundstein für ein neu gewecktes Interesse legten 1979 Urs Boschung und Elsbeth Stoiber mit ihrer Publikation zur »Wachsbildner*innen in der Medizin«.¹⁸ Mit seiner medizinhistorischen Dissertation »Moulagen in der Dermatologie. Geschichte und Technik« legte Thomas Schnalke 1987 zudem eine umfassende Studie vor, deren 1995 in englischer Sprache unter dem Titel »Diseases in Wax« publizierte Fassung bis heute als Standardwerk zur Geschichte der Moulagen gelten darf.¹⁹

Bildeten hier vornehmlich veröffentlichte Quellen die Grundlage, griffen jüngere Forschungsarbeiten zuletzt auf weitere Primär- und Archivquellen zurück. Insbesondere in Form von medizinischen Dissertationen sind zu verschiedenen Moulagensammlungen in den vergangenen Jahrzehnten Übersichtsdarstellungen erarbeitet worden.²⁰ Nur wenige Darstellungen widmeten sich den Biografien der beteiligten Moulagenbildner*innen und konnten hierzu auf einschlägige Archivmaterialien zu-

16 Vgl. bspw. Karl A. Portele: Die Moulagensammlung des Pathologisch-anatomischen Bundesmuseums Wien (Mitteilungen des Pathologisch-anatomischen Bundesmuseums Wien 1). Wien 1977.

17 Eine lediglich zwölf Seiten umfassende Dissertation lieferte 1956 einen skizzenhaften Überblick. Vgl. Frank Schwarzbeck: Über bildliche Darstellung dermatologischer Affektionen in Atlanten, Lehrbüchern und Moulagensammlungen. (Diss.) Berlin 1956. Rudolf Pfister beschrieb die Moulagenbildner*innen erstmals im Kontext einer Geschichte der Wachsbildner*innen. Vgl. Rudolf Pfister: Die geschichtliche Entwicklung der medizinischen Moulagenbildner*innen, in: Fortschritte der Medizin 85 (1967), 14, S. 589–592.

18 Vgl. Urs Boschung, Elsbeth Stoiber: Wachsbildner*innen in der Medizin: Zur Geschichte und Technik der Moulagenbildner*innen: Ausstellung der Medizinhistor. Sammlung der Universität Zürich mit der Dermatolog. Universitätsklinik. Zürich 1979.

19 Vgl. Thomas Schnalke: Diseases in Wax: History of the Medical Moulage. Chicago 1995. Zur Erweiterung der Übersicht auf den osteuropäischen Raum trug das Deutsche Hygiene-Museum bei. Vgl. Susanne Hahn, Dimitrios Ambatielos (Hg.): »Wachs – Moulagen und Modelle«: Internationales Kolloquium 26. und 27. Februar 1993 (Wissenschaft im Deutschen Hygiene-Museum 1). Dresden 1994.

20 Zu nennen sind hier Beatrice Zahn: Die Moulagensammlung der Klinik und Poliklinik für Dermatologie und Allergologie der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn. (Diss.) Bonn 2017; Nina-Marie Werner: Zahnärztliche Moulagen und anatomische Wachsmodelle aus den Sammlungen des Zahnärztlichen Instituts der Berliner Universität (1884–1945). Berlin 2015; Johanna Emmerling: Die Geschichte der Moulagensammlung der Hautklinik Erlangen. (Diss.) Erlangen 2013; Sonja Ständer, Hartmut Ständer, Thomas Luger (Hg.): Die Universitäts-Hautklinik Münster. Geschichte und Moulagensammlung. Heidelberg 2006; Uta Euler: Die Moulagensammlung der dermatologischen Universitätsklinik Kiel. (Diss.) Kiel 2000; Goetz Barlag: Die Moulagensammlung der Universitäts-Hautklinik Freiburg. Beiträge zu ihrer Geschichte und Katalog. Freiburg 1994. Eine Dissertation zur Sammlung des Hauner'schen Kinderspitals (München) entsteht am Deutschen Medizinhistorischen Museum in Ingolstadt (DMMI).

rückgreifen.²¹ Aufgrund ihres Forschungsansatzes blieben die beschriebenen Untersuchungen auf lokale Perspektiven begrenzt.

Seit den 1990er-Jahren wandten sich zunächst die Kunst- und Kulturwissenschaften der verloren gegangenen Moulagenkunst zu. Die als »material turn« wahrgenommene Öffnung für objektorientierte Ansätze erfasste außerdem die Wissenschaftsgeschichte bzw. die *science and technology studies* (STS). Nachdem Autor*innen wie Lorraine Daston oder Bruno Latour theoretische Grundlagen geschaffen hatten, war es im deutschsprachigen Raum Hans-Jörg Rheinberger, der mit seiner »Epistemologie des Konkreten« den Blick auf die materielle Ebene lenkte.²² Naturwissenschaftliche Modelle – zu denen sich auch die Moulagen zählen lassen²³ – wurden über ihren Ursprungskontext hinaus als »Wissensdinge« wahrgenommen und selbst zum Gegenstand der Forschung.²⁴

Zugleich erfuhr die Auseinandersetzung mit Repräsentationen bzw. Visualisierungen einen bemerkenswerten Aufschwung, der sich in einer Vielzahl relevanter Veröffentlichungen niederschlug.²⁵ Für Moulagen, die zugleich als Abbildungsmedien und soziotechnisch konstruierte Bilder verstanden werden können, ist hierbei sowohl der Blick auf ihre Wirkungsmacht im medizinisch-wissenschaftlichen Umfeld von Bedeutung als auch ihr Herstellungsprozess, an dem Mediziner*innen, Künstler*innen und Patient*innen beteiligt waren. Dem Zusammenspiel der Akteur*innen im Fertiigungsprozess der Moulage widmeten sich hierbei nur wenige Arbeiten, die im Rah-

21 Vgl. Christian Dahlke: Die Rostocker Moulagensammlung. Wissenschaftliche Erfassung, historische Kontextualisierung und Diskussion der Moulagen sowie der historischen Lehrmittelbestände der Dermatologischen Sammlung der Universitäts-Hautklinik Rostock. (Diss.) Rostock 2019; Marion Maria Ruisinger, Simone Schimpf, Thomas Schnalke (Hg.): Surfaces: Adolf Fleischmann – Grenzgänger zwischen Kunst und Medizin. Bielefeld/Berlin 2015; Erik Riebe: Soziale und medizinhistorische Aspekte der Moulagen an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald unter besonderer Berücksichtigung des Faches Haut- und Geschlechtskrankheiten. (Diss.) Greifswald 2005; Michael Frenzel: Die Entwicklung und Nutzung der Moulagen in Sachsen. (Diss.) Dresden 1997.

22 Vgl. Hans-Jörg Rheinberger: Epistemologie des Konkreten. Studien zur Geschichte der modernen Biologie. Frankfurt 2006.

23 Zum Status der Moulage als Modell vgl. Victoria Asschenfeldt, Antje Zare: Die Sammlung als Modell: dermatologische Wachsmoulagen als Bestandteile medizinischer Forschungs- und Lehrinfrastrukturen. *Hamburger Journal für Kulturanthropologie* 2 (2015), 1, S. 103-115, sowie Thomas Schnalke, Navena Widulin: Zwischen Modell und Porträt. Zum Status der Moulage, in: David Ludwig, Cornelia Weber, Oliver Zauzig (Hg.): Das materielle Modell. Objektgeschichten aus der wissenschaftlichen Praxis. Paderborn 2014, S. 261-270.

24 Vgl. Soraya de Chadarevian, Nick Hopwood (Hg.): Models. The Third Dimension of Science, Stanford 2004 sowie Lorraine Daston (Hg.): Things that talk. Object lessons from art and science. New York 2004. Zur Übertragung naturwissenschaftlicher Objekttheorien in die museologische Perspektive vgl. auch Gottfried Korff: Betörung durch Reflexion. Sechs um Exkurse ergänzte Bemerkungen zur epistemischen Anordnung von Dingen. In: Anke te Heesen, Petra Lutz (Hg.): Dingwelten. Das Museum als Erkenntnisort (Schriften des Deutschen Hygiene-Museums 4). Köln/Weimar/Wien 2005, S. 89-108.

25 Vgl. grundlegend Bettina Heintz, Jörg Huber (Hg.): Mit dem Auge denken. Strategien der Sichtbarmachung in wissenschaftlichen und virtuellen Welten. Wien 2001; Martina Heßler (Hg.): Konstruierte Sichtbarkeiten. Wissenschafts- und Technikbilder seit der Frühen Neuzeit. München 2006; zuletzt Heiner Fangerau, Michael Martin: Evidenzen der Bilder. Visualisierungsstrategien in der medizinischen Diagnostik um 1900. Stuttgart 2021 und Sebastian Scholz: Epistemische Bilder. Zur medialen Onto-Epistemologie der Sichtbarmachung. Bielefeld 2021.

men ihrer Möglichkeiten beschränkt bleiben mussten.²⁶ Die erweiterte theoretische und museologische Auseinandersetzung²⁷ mit dem Objekt Moulage fand ihren Ausdruck im Projekt »Wachsmoulagen: Wertvolles Kunsthandwerk vom Aussterben bedroht« am Deutschen Hygiene-Museum Dresden, im rahmengebenden Forschungsprojekt dieser Arbeit sowie zuletzt in einem Ausstellungs- und Projektseminar am Museum der Universität Tübingen (MUT).²⁸

Wenig erforscht ist die Herstellung und Nutzung von Moulagen für populäre Zwecke.²⁹ Reisende Schausteller*innen zeigten schon im frühen 19. Jahrhundert pathologische Wachsmodelle und Moulagen in ihren sogenannten Anatomischen Museen, später auch in stationären Panoptiken. Eine Weiterentwicklung dieser Praxis stellten die Hygiene-Ausstellungen des 20. Jahrhunderts dar, die mit der Einrichtung des Deutschen Hygiene-Museums in Dresden eine bleibende Institution fanden.³⁰ Während die Herstellungs- und Nutzungsgeschichte der Moulagen dort gut dokumentiert ist, bleibt die Moulagenfertigung in privaten Lehrmittelwerkstätten und Ateliers ein Forschungsdesiderat.³¹

26 Vgl. Thomas Schnalke: Casting Skin: Meanings for Doctors, Artists, and Patients, in: Chadarevian/Hopwood, Models, S. 207-241 sowie Mary Hunter: »Effroyable réalisme«: Wax, Femininity, and the Madness of Realist Fantasies, in: RACAR: Revue D'art Canadienne/Canadian Art Review 33 (2008), 1-2, S. 43-58.

27 Vgl. Sandra Mühlenberend: Wachsmoulagen. Orte ihrer Etablierung, in: Horst Bredekamp, Matthias Bruhn, Gabriele Werner (Hg.): Präparate. (Bildwelten des Wissens. Kunsthistorisches Jahrbuch für Bildkritik 9,1). Berlin 2012, S. 75-84. Zu Wachsmodellen im Allgemeinen vgl. auch Anna Wiczorkiewicz: Wachsmodelle: Modelle des Wissens, Modelle der Erfahrung, in: Helmar Schramm (Hg.) Theatrum anatomicum: Frühe Neuzeit und Moderne im Kulturvergleich. Berlin 2011, S. 266-284.

28 Zu den Forschungsansätzen und -ergebnissen vgl. Johanna Lang, Sandra Mühlenberend, Susanne Roeßiger (Hg.): Körper in Wachs. Moulagen in Forschung und Restaurierung (Sammlungsschwerpunkte 3). Dresden 2010; Antje Zare, Henrik Eßler: Naturgetreue Objekte? Die Hamburger Moulagen im Kontext ihrer Zeit, in: Aktuelle Dermatologie 39 (2013), 12, S. 509-512; Edgar Bierende, Peter Moos, Ernst Seidl (Hg.): Krankheit als Kunst(form). Tübingen 2017.

29 Vgl. Susanne Roeßiger: Vom Jahrmarkt ins Museum. Zur Musealisierung einer anatomischen Schau, in: Eva Meyer-Hermann (Hg.): Blicke! Körper! Sensationen! Ein anatomisches Wachskabinett und die Kunst. Göttingen 2014, S. 187-196 sowie Henrik Eßler: »Schreckliche Präparate, die man keinen gesunden Menschen zumuten kann.« Moulagen im Spiegel der Öffentlichkeit, in: Kai Sammet, Rebecca Schwach (Hg.): forschen – vermitteln – bewahren. Das Institut für Geschichte und Ethik der Medizin und das Medizinhistorische Museum Hamburg. Münster/Berlin 2019, S. 181-210.

30 Vgl. Lutz Sauerteig: Lust und Abschreckung: Moulagen in der Geschlechtskrankheitenauflklärung, in: Medizin, Gesellschaft und Geschichte 11 (1992), 1, S. 89-105; Sebastian Weinert: Der Körper im Blick: Gesundheitsausstellungen vom späten Kaiserreich bis zum Nationalsozialismus. Berlin 2017; Ragnhild Münch, Jan Lazardzig: Inszenierung von Einsicht und Überblick. Hygiene-Ausstellungen und Prävention, in: Sigrid Stöckel, Ulla Walter (Hg.): Prävention im 20. Jahrhundert. Historische Grundlagen und aktuelle Entwicklungen. Weinheim/München 2002, S. 78-95; Gunter Schaible: Sozial- und Hygiene-Ausstellungen. Objektpräsentationen im Industrialisierungsprozeß Deutschlands. (Diss.) Tübingen 1999, S. 78-157; Elfriede Walther: Moulagen und Wachsmodelle am Deutschen Hygiene-Museum unter besonderer Berücksichtigung der Zeit von 1945 bis 1980, in: Hahn/Ambatielos, Kolloquium, S. 91-102.

31 Vgl. Wolfgang Schwan: Marken – Ein Beitrag zur Unterstützung der Sicht auf die Provenienz von Objekten in Sammlungen, in: Sara Doll, Navena Widulin (Hg.): Spiegel der Wirklichkeit. Anatomische und Dermatologische Modelle in der Heidelberger Anatomie. Heidelberg 2019, S. 3-17. Thomas Schnalke: Lernen am Modell. Die Geschichte eines Lehrmittelproduzenten im geteilten Land, in: Ärztliches Reise- und Kulturjournal 15 (1991), 13, S. 95-97.

Weitaus günstiger ist die Literaturlage zur anatomischen Wachsmodellerei. Während sich eine Vielzahl medizin- und kunsthistorischer Arbeiten den angefertigten Modellen und den beteiligten Künstler*innen widmete, blieben auch hier viele Fragen nach Techniktransfers, Berufsbeziehungen und Ausbildungswegen offen.³² Eine kulturhistorische Einordnung der Moulagenmodellerei innerhalb der Wachs verarbeitenden Künste bzw. Handwerke wurde bislang nur in Ansätzen geleistet.³³

Eine Forschungslücke tut sich mit Blick auf den beruflichen Status der Moulagenbildner*innen auf. Erst die Kulturwissenschaftlerin Maria Keil hat zumindest exemplarisch die beruflichen Netzwerke von Moulagenbildner*innen und Ärzt*innen in den Fokus gerückt.³⁴ Die autobiografisch geprägten Veröffentlichungen von Elfriede Walther (1919-2018) und Elsbeth Stoiber (1924-2014) müssen dagegen als zeitgenössische Quellen bewertet und interpretiert werden.³⁵

Wenngleich einzelne Wissenschaftshistoriker*innen schon seit den späten 1980er-Jahren den Blick auf die »unsichtbaren Hände«³⁶ hinter den bekannten Wissenschaftler*innen richteten, blieben Veröffentlichungen zur Geschichte medizinischer Assistenzberufe Mangelware.³⁷ Neben Stefan Kirchbergers grundlegender Arbeit ragt hier vor allem Monika Dommanns Studie zur sozialen Praxis der Röntgentechnologie heraus.³⁸ Zuletzt standen insbesondere Aspekte geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung im Vordergrund der Auseinandersetzung. In Kombination mit den methodisch-theo-

32 Vgl. Anna Maerker: *Model experts: Wax anatomies and enlightenment in Florence and Vienna, 1775-1815*. Manchester 2011; Bettina Uppenkamp: *Duplikanten in Wachs: Der Körper der Reproduktion*, in: Jörg Probst (Hg.): *Reproduktion. Techniken und Ideen von der Antike bis heute. Eine Einführung*. Berlin 2011, S. 84-99.

33 Vgl. Charlotte Angeletti: *Geformtes Wachs: Kerzen, Votive, Wachsfiguren*. München 1980, Reinhard Büll: *Das große Buch vom Wachs. Geschichte – Kultur – Technik*. München 1977 sowie die jeweiligen Kapitel in Reinhold Reith (Hg.): *Das alte Handwerk. Von Bader bis Zinngießer*. München 2008, hier S. 140-141 und Rudi Palla: *Das Lexikon der untergegangenen Berufe. Von Abdecker bis Zokelmacher*. Augsburg 2000, hier S. 346-349.

34 Vgl. Maria Keil: *Verwischte Grenzen. Zwischen Präparat und Modell*, in: *Medizinhistorisches Journal* 55 (2020), 1, S. 75-85 sowie dies.: *Streit um »No. 1759« – Die Wachsmoulage als begehrtes Medium*, in: *Virus – Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin* 19 (2021), 1, S. 95-112.

35 Vgl. Elsbeth Stoiber: *Chronik der Moulagensammlung und der angegliederten Epithesensammlung am Universitätsspital Zürich 1956 bis 2000. Erlebnisbericht von Elsbeth Stoiber mit 79 farbigen und 18 schwarzweissen Abbildungen*. Langnau 2005 sowie Elfriede Walther-Hecker: *Moulagen und Wachsmodelle 1945-1980 in Dresden*, in: Lang/Mühlenberend/Roeßiger, *Körper in Wachs*, S. 148-169.

36 Der Begriff ist auf die Forschungsinitiative des Wissenschaftshistorikers Steven Shapin zurückzuführen. Vgl. Steven Shapin: *The Invisible Technician*, in: *American Scientist* 77 (1989), 6, S. 554-563.

37 Vgl. hier bspw. Klaus Hentschel (Hg.): *Unsichtbare Hände. Zur Rolle von Laborassistenten, Mechanikern, Zeichnern u.a. Amanuenses in der physikalischen Forschungs- und Entwicklungsarbeit*. Berlin 2008 sowie Annett Büttner, Pierre Pfüttsch (Hg.): *Geschichte chirurgischer Assistenzberufe von der Frühen Neuzeit bis in die Gegenwart*. Frankfurt a.M. 2020.

38 Vgl. Stefan Kirchberger: *Medizinisch-technische Assistenz in der Gesundheitsversorgung. Zur Berufsgeschichte der MTA*. Frankfurt a.M./New York 1986 sowie Monika Dommann: *Durchsicht, Einsicht, Vorsicht: eine Geschichte der Röntgenstrahlen: 1896-1963*. Zürich 2003. Für den nordamerikanischen Raum vgl. Peter Twohig: *Labour in the laboratory: medical laboratory workers in the maritimes, 1900-1950*. Montreal 2005.

retischen Ansätzen der STS entstanden hier einige nennenswerte Beiträge.³⁹ Wenige Einzelstudien widmeten sich den Präparator*innen sowie den zoologischen Dermo-
plastiker*innen.⁴⁰

Insgesamt spielte die Berufsforschung in den Geschichtswissenschaften zuletzt eine untergeordnete Rolle. Ein entsprechendes Arbeitsfeld entwickelte sich unter dieser Bezeichnung in den Erziehungs- und Bildungswissenschaften, wo ebenso wie in der soziologischen Auseinandersetzung historische Aspekte nur am Rande thematisiert werden.⁴¹ Theoretische Zugänge und definitorische Kriterien lieferte für diese Arbeit vornehmlich die Berufssoziologie, die mit Blick auf Professionalisierungstendenzen in den Gesundheitsberufen verstärkt Eingang in die Medizinsoziologie fand.⁴²

1.3 Untersuchungsgegenstand und Quellenlage

»Mouleure«, »Moulageure«, »Wachspräparatoren«, »Keroplastiker«, »Wachsbossierer« – die bereits zeitgenössisch divergierenden Bezeichnungen verdeutlichen die Problematik einer systematischen Erforschung. Da die Identifikation eines Berufs »Moulagenbildner*in« zu den Zielen der Arbeit gehört, ist allein eine Umgrenzung des Personenkreises nicht unproblematisch. Als zentrales Definitionskriterium wird daher im Rahmen dieser Arbeit das hergestellte Produkt herangezogen. Unabhängig von den sozialen und wirtschaftlichen Zusammenhängen der Tätigkeit werden als Moulagenbildner*innen sämtliche Personen verstanden, die mindestens eine Originalmoulage in allen zugehörigen Arbeitsgängen angefertigt haben.

Als Grundlage für die Untersuchung wurde eine Gesamtübersicht der identifizierbaren Akteur*innen und ihrer Lebensdaten erstellt. Eine vollständige Erfassung der Moulageur*innen im Untersuchungszeitraum ist allerdings angesichts der Vielzahl potenzieller Herstellungsorte illusorisch.⁴³ Die zunehmende Digitalisierung musealer Sammlungsbestände und internetbasierte Recherchemöglichkeiten geben einen Ein-

39 Vgl. bspw. Helga Satzinger: Science: It's a girl thing: Naturwissenschaft als Frauenberuf?, in: Sabine Braunschweig (Hg.): »Als habe es die Frauen nicht gegeben«: Beiträge zur Frauen- und Geschlechtergeschichte. Zürich 2014, S. 131-141.

40 Vgl. Wilfried Witte: Vom Diener zum Meister. Zur Geschichte des Anatomischen Präparators in Berlin 1852-1959, in: Beate Kunst, Thomas Schnalke, Gottfried Bogusch (Hg.): Der zweite Blick: Besondere Objekte aus den historischen Sammlungen der Charité. Berlin 2010, S. 185-218 sowie Doreen Ulrich: Der Präparator Günter Radestock (1925-1928) – ein Beitrag zur Geschichte der medizinischen Präparationstechnik in Deutschland. (Diss.) Berlin 2015 sowie Hans Völkel: Herman H. ter Meer. Ein Leben als Dermoplastiker und Künstler. Leipzig 2004.

41 Vgl. bspw. Gerald Sailmann: Der Beruf: eine Begriffsgeschichte. Bielefeld 2018. Einen Überblick zum Forschungsfeld geben Jörg-Peter Pahl, Volkmar Herkner (Hg.): Handbuch Berufsforschung. Bielefeld 2013.

42 Vgl. etwa Thomas Kurtz (Hg.): Die Berufsform der Gesellschaft. 3. Aufl., Velbrück 2014; Ders.: Aspekte des Berufs in der Moderne. Opladen 2001 sowie Heinrich Bollinger, Anke Gerlach, Michaela Pfadenhauer (Hg.): Gesundheitsberufe im Wandel: Soziologische Beobachtungen und Interpretationen. Frankfurt a.M. 2016.

43 Eine 1991 veröffentlichte Übersichtsdarstellung blieb ebenso unvollständig wie fehlerhaft, vgl. Lawrence Parish, Gretchen Worden, Joseph Witkowski, Albrecht Scholz und Daniel Parish: Wax Models in Dermatology, in: Transactions and studies of the College of Physicians of Philadelphia 13 (1991), 1, S. 29-74. Auch die jüngst erschienene Ergänzung bleibt eher kursorisch, vgl. Olaf Rodriguez, Lawrence

druck von der weltweiten Verbreitung der Moulage als Lehr- und Aufklärungsobjekt.⁴⁴ Als wichtige Ressource zur Identifikation zusätzlicher Quellen(bestände) diente die Vernetzung mit weiteren Historiker*innen, Restaurator*innen und Sammlungsverantwortlichen im Arbeitskreis Moulagen.⁴⁵

Nachdem in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zunächst Frankreich und Großbritannien eine Vorreiterrolle in der Verbreitung der pathologisch-anatomischen Modellierkunst einnahmen, entwickelte sich am Ende des 19. Jahrhunderts der deutschsprachige Raum zum Zentrum der Moulagenbildner:in:innen. Es erscheint daher zulässig, den Untersuchungsrahmen dieser Arbeit auf das frühere deutsche Reichsgebiet, Österreich und die Schweiz einzugrenzen. Zwar ist eine grenzüberschreitende Perspektive zur Nachverfolgung des Praxis- und Wissenstransfers zum Teil unumgänglich. Auf eine Auswertung möglicher Quellenbestände in den angrenzenden Ländern musste hingegen angesichts des Erarbeitungszeitraums verzichtet werden.

Der in dieser Arbeit verfolgte kollektivbiografische Ansatz sieht die Untersuchung eines eng umgrenzten Personenkollektivs vor, in der historischen Sozialforschung als Grundgesamtheit bezeichnet. Die Auswahl der berücksichtigten Moulagenbildner*innen erfolgte nach verschiedenen Kriterien: So wurde einerseits eine möglichst breite zeitliche Spanne der Moulagenherstellung erfasst, andererseits wurden Moulagenbildner*innen unterschiedlicher regionaler Standorte untersucht. Nicht zuletzt beeinflussten auch die Qualität, Quantität und Zugänglichkeit des jeweils überlieferten Quellenmaterials die Auswahl. Methodenkritisch sei vorangestellt, dass die Auswahl der zu untersuchenden Lebensläufe unweigerlich den bereits dargelegten erkenntnisleitenden Interessen dieses Buches folgt. Die zu untersuchende Akteur*innengruppe stellt insofern gezwungenermaßen eine Konstruktion dar.⁴⁶

Für die kollektivbiografische Untersuchung wurde mit Anton Elfinger (Wien) zunächst ein früher Vertreter der Moulagenbildner:in:innen gewählt, der bereits zur Mitte des 19. Jahrhunderts tätig war. Die nachfolgende, um 1900 tätige Generation wird von Carl Henning (Wien), Otto Vogelbacher (Freiburg) und Emil Eduard Hammer (München) vertreten. In der Zeitspanne zwischen dem Ersten und Zweiten Weltkrieg waren Ary Bergen (Hamburg), Theodor Henning (Wien), August Leonhardt (Göttingen bzw. Stuttgart), Theodor Niehues (Freiburg) und Alphons Poller (Berlin und Wien) tätig. Den letzten Tätigkeitszeitraum repräsentieren schließlich Eduard Fuge (Hannover), Elsbeth Stoiber (Zürich) und Elfriede Walther (Dresden), die bis zum Ende der 1970er-Jahre in der Moulagenbildner:in:innen tätig waren.

Die gewählten zwölf Personen unterscheiden sich durch ihr jeweiliges Arbeitsumfeld und ihre Tätigkeitsformen: Mit Elfriede Walther und Emil Eduard Hammer

Parish: Wax models in dermatology: Updated through 2020, in: *Clinics in Dermatology* 38 (2020), 5, S. 555-562.

44 Vgl. die Übersicht im Online-Portal www.moulagen.de.

45 Der Arbeitskreis wurde 2012 durch das Medizinhistorische Museum Hamburg in Kooperation mit dem Berliner Medizinhistorischen Museum der Charité und dem Moulagenmuseum des Universitätsspitals Zürich initiiert.

46 Vgl. Levke Harders, Veronika Lipphardt: Kollektivbiografie in der Wissenschaftsgeschichte als qualitative und problemorientierte Methode, in: *Traverse* 13 (2006), 2, S. 81-91, hier S. 83 sowie Hannes Schweiger: »Biographiewürdigkeit«, in: Christian Klein (Hg.): *Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien*. Stuttgart/Weimar 2009, S. 32-36.

wurden zwei Beispiele für die Herstellung nicht primär akademisch genutzter Aufklärungs- bzw. Schaumoulagens gewählt. Auf die grundlegenden Unterschiede in den Ausbildungsvoraussetzungen, Anstellungsverhältnissen und Tätigkeitsfeldern wird in der Analyse einzugehen sein. Eine verhältnismäßig stimmige Geschlechterverteilung wurde aufgrund fehlender schriftlicher Quellen leider nur bedingt erreicht.

Herangezogen wurden für die Arbeit hauptsächlich die Aktenüberlieferungen der beteiligten Institutionen, welche von staatlichen, städtischen und Hochschularchiven erhalten wurden. Dabei ergaben sich gravierende Unterschiede in Umfang und Ergiebigkeit der jeweiligen Bestände. Die Randständigkeit nichtärztlicher Berufsgruppen spiegelt sich auch in den zuständigen Archiven wider, die nur selten die Personalakten von Pflegekräften, technischem Assistenzpersonal oder wissenschaftlichen Zeichner*innen für erhaltungswürdig hielten. Zur Beurteilung des strukturellen Umfelds der Akteur*innen wurden diese Quellen durch zeitgenössische Veröffentlichungen der Krankenanstalten und Universitäten, etwa Jahrbücher und Festschriften, ergänzt. Nach Alois Hahn fungieren solche Institutionen als »Biografiegeneratoren«, die den Protagonist*innen erst eine »Rückbesinnung auf das eigene Dasein gestatten«.⁴⁷

Als biografische Primärquellen wurden standesamtliche Aufzeichnungen und Melderegistereinträge sowie in Privatbesitz befindliche persönliche Unterlagen der betreffenden Moulagenbildner*innen einbezogen. Eine methodisch gesonderte Stellung nehmen die Zeitzeugeninterviews mit den Moulagenbildner*innen oder ihren Angehörigen ein. Die Methodik der »oral history« bot hierbei die Möglichkeit, beispielhafte Einblicke in die unzureichend dokumentierte Alltagsgeschichte der Moulagenbildner*innen zu erlangen. So konnten unter anderem Erkenntnisse über das Zusammenspiel von Ärzt*innen, Patient*innen und Moulagenbildner*innen gewonnen werden, aber auch technische Details aufgeklärt und emotionale Aspekte der Tätigkeit einbezogen werden. Zugleich müssen die spezifischen Eigenheiten dieser Quellengattung bei der Interpretation berücksichtigt und problematisiert werden.⁴⁸ Schließlich stellen die erhaltenen Arbeiten und Werkzeuge der Akteur*innen wichtige materielle Quellen dar. Mehrere bislang unbearbeitete Sammlungen wurden im Rahmen dieser Arbeit untersucht und inventarisiert.⁴⁹ Die Begutachtung der Objekte erlaubte unter anderem, Aussagen über verwendete Arbeitstechniken und damit auch über mögliche Technik- bzw. Wissenstransfers zu treffen.⁵⁰

Insgesamt ist die Quellengrundlage für den kollektivbiografischen Untersuchungsteil äußerst heterogen. So unterscheiden sich die Quellen sowohl quantitativ als auch qualitativ, mit Blick auf ihre spezifischen Entstehungszusammenhänge. Umfangreichere Aktenbestände, zum Beispiel in Form von Personalakten der Träger-

47 Zitiert nach Thomas Etzemüller: *Biographien. Lesen – erforschen – erzählen*. Frankfurt a.M. 2012, S. 48.

48 Vgl. grundlegend Lutz Niethammer (Hg.): *Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der »Oral History«*. Frankfurt a.M. 1985 sowie Thomas L. Charlton, Lois E. Myers, Rebecca Sharpless (Hg.): *Handbook of Oral History*. Lanham 2008 und Lynn Abrams: *Oral History Theory*. London 2016.

49 Neben der Moulagensammlung des Krankenhauses Bad Cannstatt, Stuttgart, waren dies die Wachmodelle des Panoptikum Wachfigurenkabinetts in Hamburg und der Sanitätsakademie der Bundeswehr in München.

50 Vgl. Johanna Lang: *Zur Untersuchung ausgewählter Moulagen aus dem Medizinhistorischen Museum am Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf hinsichtlich früherer Überarbeitungen. Zusammenfassung der Untersuchungsergebnisse*. München 2013 (unveröffentlicht).

institution, lagen lediglich für sieben der zwölf Moulagenbildner*innen vor. Für die übrigen Biografien konnte zur Kompensation der Defizite auf private Quellen oder Zeitzeugenaussagen zurückgegriffen werden. Sofern möglich, wurden die auf diese Weise erhobenen Angaben anderweitig überprüft. Allen Einzelbiografien ist indes gemein, dass sie keine lückenlosen Lebensverläufe rekonstruieren können. Zwar wird die Vergleichbarkeit der Lebensläufe nicht grundsätzlich infrage gestellt, die Defizite mussten aber bei der Interpretation berücksichtigt und reflektiert werden.

1.4 Struktur und Methodik

Der erste Teil dieser Arbeit geht in einem größeren kultur-, technik- sowie medizinhistorischen Rahmen den Ursprüngen der Moulagenbildner:in und ihren fortwährenden Traditionslinien nach. Hierzu werden die erhobenen Rahmendaten von 81 bekannten Moulagenbildner*innen im deutschsprachigen Raum quantitativ ausgewertet. Der zweite Komplex untersucht im Rahmen einer stärker qualitativ ausgerichteten kollektivbiografischen Studie die Lebensläufe ausgewählter Moulagenbildner*innen im deutschsprachigen Raum. Beide Komplexe greifen thematisch ineinander, werden jedoch methodisch getrennt bearbeitet.

Ein zentrales Anliegen der Arbeit ist es, den Verbreitungswegen der Moulage an den Schnittstellen medizinischer Wissensproduktion, populärer Kultur und Kunsthandwerk nachzuspüren. Zugleich gilt es, bislang unberücksichtigte Technik- und Wissenstransfers innerhalb bzw. zwischen den erkennbaren Schulen der Moulagenbildner:in aufzudecken. Während die Moulagenbildner*innen oft keine oder nur geringe verschriftlichte Spuren hinterlassen haben, bieten die beteiligten Ärzte und Institutionen eine Möglichkeit, diesem Defizit zu begegnen. Die Untersuchung erweitert daher die biografische Analyse auf die wissenschaftlichen und privaten Netzwerke der Akteur*innen.⁵¹

Mit dem Aufbrechen der Dualität von Biografik und Gesellschaftsgeschichte wurde die biografische Methode zuletzt stärker in komplexe Modelle eingebettet, die auch sozialwissenschaftliche Netzwerktheorien und strukturalistische Elemente umfassen.⁵² In diesem Kontext ist auch das Konzept der »Kollektivbiografie« zu verstehen, das in den 1980er-Jahren aus der historischen Sozialforschung hervorging. Maßgeblich geprägt wurde der Ansatz durch Wilhelm Heinz Schröder.⁵³ Er definierte die Kollektivbiografie als

51 Um der von Pierre Bourdieu kritisierten Ausblendung struktureller Rahmenbedingungen entgegenzuwirken, bietet sich die Verknüpfung seiner Ansätze mit der Netzwerkanalyse an. Vgl. Marina Hennig, Steffen Kohl: Fundierung der Netzwerkperspektive durch die Habitus- und Feldtheorie von Pierre Bourdieu, in: Marina Hennig, Christian Stegbauer (Hg.): Die Integration von Theorie und Methode in der Netzwerkforschung. Wiesbaden 2012, S. 13-32.

52 Vgl. Jürgen Oelkers: Biographik – Überlegungen zu einer unschuldigen Gattung, in: Neue Politische Literatur. Berichte über das internationale Schrifttum 19 (1974), 3, S. 296-309, hier S. 309. Vgl. hierzu auch Helmuth Trischler: Im Spannungsfeld von Individuum und Gesellschaft. Aufgaben, Themenfelder und Probleme technikbiographischer Forschung, in: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History 11 (1998), Sonderheft, S. 42-58.

53 Grundlegend hierzu vgl. Wilhelm Heinz Schröder: Kollektive Biographien in der historischen Sozialforschung: Eine Einführung, in: Ders. (Hg.): Lebenslauf und Gesellschaft. Zum Einsatz kollektiver Biogra-

»die theoretisch und methodisch reflektierte, empirische, besonders auch quantitativ gestützte Erforschung eines historischen Personenkollektivs in seinem jeweiligen gesellschaftlichen Kontext anhand einer vergleichenden Analyse der individuellen Lebensläufe der Kollektivmitglieder.«⁵⁴

Zur Abgrenzung vom gebräuchlichen Terminus der Prosopografie charakterisierte Schröder die stärkere Fokussierung der Kollektivbiografie auf qualitative Kriterien. Während »Prosopografie« in der Regel die quantitative Auswertung von erhobenen Strukturdaten eines erstellten Personenverzeichnisses umschreibe, bleibe die kollektive Biografie näher am individuellen Lebenslauf:

»Sie untersucht kleinere Gruppen, die in einem zweistufigen Auswahlprozess zusammengestellt werden. In Abhängigkeit von einer spezifischen Fragestellung werden dabei meist ein bestimmter Lebensabschnitt (zum Beispiel die Jugend) und/oder ein thematischer Schwerpunkt (zum Beispiel Forschungsrichtung) fokussiert. Von einer Biografiesammlung, die lediglich Individualbiografien nebeneinander stellt, unterscheidet sich die Kollektivbiografie durch ihre problemorientierte Fragestellung sowie durch die Untersuchung von Vernetzungen und Einflüssen, Parallelen wie Differenzen *zwischen* den einzelnen Personen.«⁵⁵

Die maßgeblichen Qualitäten der Methode bestehen in ihrer Eigenschaft, sowohl strukturelle Bedingungen für das Handeln der Akteur*innen herauszuarbeiten als auch das Individuelle zu fokussieren. Die kollektive Biografie lässt auf diese Weise sowohl »Rückschlüsse auf das Typische, das Allgemeine zu, d.h. auf allgemeinere gesellschaftliche Aggregate oder auf die Gesamtgesellschaft«, zugleich aber auch »den Rekurs auf das Untypische, das Abweichende, das Individuelle [...] oder auf den Lebenslauf selbst.«⁵⁶

Mit Blick auf die Fragestellung dieser Arbeit liegt das Erkenntnispotenzial des Ansatzes darin begründet, zugleich nach Unterschieden als auch Gemeinsamkeiten der untersuchten Lebensläufe der Moulagenbildner*innen fragen zu können. Insbesondere zur Frage des Berufsbildes ist ein Vergleich der Ausbildungswege und der konkreten Arbeitsumfelder und Organisationsbedingungen aufschlussreich. Als wesentlicher Vorteil der Kollektivbiografie gilt außerdem, dass sie gerade »Außenseiter« und unauffällige Akteur*innen sichtbar macht.⁵⁷ Für die Moulagenbildner*innen als marginalisierte Berufsgruppe mit einer vergleichsweise geringen Quellenüberlieferung bietet sich dieser methodische Ansatz daher an.

Poststrukturalistische Kritiker wie Pierre Bourdieu haben zwischenzeitlich auf den grundsätzlichen Konstruktionscharakter biografischer Identität hingewiesen. Anstatt aus Furcht vor der »biographischen Illusion«⁵⁸ die Aussagekraft des Ansatzes

phien in der historischen Sozialforschung. Stuttgart 1985, S. 7-17 sowie ders.: Kollektivbiographie als interdisziplinäre Methode in der Historischen Sozialforschung: Eine persönliche Retrospektive. Köln 2011.

54 Schröder, Lebenslauf und Gesellschaft, S. 8.

55 Harders/Lipphardt, Kollektivbiographie, S. 82 (Hervorhebung im Original).

56 Schröder, Kollektive Biographien, S. 9.

57 Vgl. Harders/Lipphardt, Kollektivbiographie, S. 88.

58 Bourdieu kritisiert den Versuch, einen Lebenslauf als sinnhafte Aufeinanderfolge von Ereignissen zu erzählen. Die Aufbereitung von quellenbasierten Fragmenten zu einer Erzählung sei eine »artifizielle

insgesamt infrage zu stellen, wurde dies zum Anlass einer reflektierten Weiterentwicklung der historischen Biografik genommen. So wird auch diese Arbeit die vorliegenden Quellengattungen und ihre jeweiligen Deutungsmöglichkeiten zur Kenntnis nehmen und problematisieren.

Entgegnet wird diesen Defiziten durch die Einnahme weiterer Perspektiven, um etwa Widersprüche zwischen Fremd- und Selbstwahrnehmung erkennbar machen zu können. Zugleich ist es möglich, so Simon Karstens, »durch die Untersuchung sozialer Interaktionen eines Individuums [...] es mit seiner Umwelt zu verweben und weiterführende Zusammenhänge aufzuzeigen, die über das Einzelschicksal hinausgehen«. ⁵⁹ Auch Thomas Etzemüller weist darauf hin,

»dass Subjekte in einem komplexen Prozess entstehen, an dem sie selbst mitwirken – und zwar nicht als die autonomen, sich ihrer selbst bewussten Individuen der herkömmlichen Biographie, sondern als solche, die soziale Formationen, welche sich ihrer Kenntnis, ihres Überblicks und ihrer Beherrschbarkeit entziehen, durch ihr Handeln zugleich hervorbringen wie sie selbst deren Effekte sind.« ⁶⁰

Bei der Erstellung der Biografien für diese Arbeit galt es dementsprechend, neben den grundlegenden Lebenslaufdaten auch die Einbindung der Moulagenbildner*innen in ihre beruflichen und privaten Netzwerke aufzuarbeiten. Zugleich war es notwendig, jeweils vom räumlichen und zeitlichen Kontext abhängig, die spezifischen Rahmenbedingungen einzubeziehen.

Die für den biografischen Teil erhobenen Daten werden in einer vergleichenden Analyse ausgewertet. Hierzu werden einerseits die jeweiligen Grundvoraussetzungen wie soziale Herkunft, persönliches Umfeld und Ausbildung der Moulagenbildner*innen diskutiert. Andererseits wird ihre konkrete Tätigkeit im Hinblick auf das berufliche Umfeld, ihre institutionelle Einbindung und ihre Zusammenarbeit mit Ärzt*innen und Patient*innen betrachtet. Darüber hinaus werden auch erkennbare politische, ideologische oder künstlerische Einflüsse verglichen und mit der Moulagenbildner:in in Beziehung gesetzt. Schließlich gilt es, die auf der Makroebene aus quantitativen Daten getroffenen Hypothesen mit den Ergebnissen der qualitativen Analyse abzugleichen.

Die Ergebnisse dieser zweistufigen Analyse ermöglichen eine weitestgehende Annäherung an das Ziel, den mutmaßlichen Beruf »Moulagenbildner*in« zu identifizieren. Ausgehend von sozialwissenschaftlichen Berufskonzepten werden die erfassten Daten als empirische Grundlage genutzt, um Aufschluss über den Status der Tätigkeit zwischen »Job«, »Beruf« und »Profession« zu geben. ⁶¹

Besonderes Augenmerk soll hierbei auf die Frage der beruflichen Autonomie gelegt werden: »Der Autonomiediskurs bestimmte die Konstruktion und De-Konstruktion von Arbeitsrollen und Berufen nicht erst in der Moderne. Er hatte in diesen Krei-

Kreation von Sinn«, die der Biograph in »natürlicher Komplizenschaft« mit dem Biographierten vollziehe. Vgl. Pierre Bourdieu: Die biographische Illusion, in: BIOS 3 (1990), 1, S. 75-81, hier S. 80.

59 Simon Karstens: Die Summe aller Wahrheiten und Lügen. Ein Erfahrungsbericht zur geschichtswissenschaftlichen Biographie, in: BIOS 24 (2011), 1, S. 78-97, hier S. 85.

60 Etzemüller, Biographien, S. 53.

61 Eine knappe Zusammenfassung Definitionen aus sozialhistorischer Perspektive liefert Jan Kruse: Geschichte der Arbeit und Arbeit als Geschichte. Münster 2002, S. 9-34.

sen eine lange Tradition«, stellt der Soziologe und Historiker Hannes Siegrist fest.⁶² Bezogen auf die Moulagenbildner*innen gilt es herauszuarbeiten, inwiefern sich aus den jeweiligen strukturellen Gegebenheiten und der alltäglichen Arbeitspraxis eine eigenständige berufliche Entfaltung ergeben konnte. Als Parameter werden in diesem Zusammenhang auch der Umgang mit Urheberrechten, die Anpassung der »Berufsschneidung« an veränderte Rahmenbedingungen sowie das Verhältnis zu benachbarten Berufsfeldern herangezogen.

Schließlich widmet sich das Schlusskapitel aus epistemologischer Perspektive einer Verortung der Moulagenbildner*innen im wissenschaftlichen Lehr- und Forschungsprozess. Mit Blick auf den Herstellungsvorgang werden hier die Handlungsspielräume und -rollen der Akteur*innen nachvollzogen. Auf dieser Basis kann letztlich der Einfluss der Moulagenbildner*innen auf medizinische und öffentliche Diskurse bzw. ihr Anteil an der Generierung wissenschaftlicher Erkenntnis ergründet werden.

Dem theoretischen Ansatz des symbolischen Interaktionismus folgend, wird die Anfertigung von Moulagen als ein »Aushandlungsprozess« verstanden. Die maßgeblich von Herbert Blumer, Elihu Gerson und Anselm Strauss geprägte mikrosoziologische Theorie versteht »Aushandlung« als konstitutiven Bestandteil jeder sozialen Interaktion. »Interaktion erfordert eine ständige wechselseitige Abstimmung von Handlungslinien und Situationsdefinitionen durch die Akteure«, die wiederum als »Produkt andauernder Aushandlungsprozesse« unter den Beteiligten zu verstehen sind. Zugleich verweist der Begriff der Aushandlung auf »den dynamischen prozesshaften Charakter sozialer Ordnung«.⁶³ Der Begriff der »Aushandlung« soll hier in doppelter Hinsicht verfolgt werden: einerseits auf der Makroebene der gesellschaftlich-organisatorischen Stellung der Moulagenbildner*innen, andererseits auf der Mikroebene des konkreten Herstellungsverfahrens.⁶⁴

Schließlich soll der spezifische Charakter der Moulage als handwerkliches Produkt, kulturelles Sammlungsobjekt und epistemisches Ding berücksichtigt werden. Als Modelle haben Moulagen, wie Bernd Mahr ausführt, eine Doppelfunktion: Sie sind Repräsentanten von Patient*in und Krankheit und damit zugleich »Modell von etwas« als auch »Modell für etwas«.⁶⁵ Den Objekten kommt insofern nicht nur eine deskriptive, sondern auch eine präskriptive Rolle zu, die sich aus ihrem Nutzungszusammenhang in Wissenschaft und Öffentlichkeit ergibt. Die Arbeit orientiert sich hier am theoretischen Grundgerüst der *material culture studies*, welche die verschiedenen Bedeutungszuschreibungen und -ebenen von Objekten untersuchen und deren Rolle in Mensch-Objekt-Interaktio-

62 Hannes Siegrist: Professionelle Autonomie in der modernen Gesellschaft, Wissenschaft und Kultur: Einführung, in: Dietmar Müller, Hannes Siegrist (Hg.): Professionen, Eigentum und Staat: europäische Entwicklungen im Vergleich; 19. und 20. Jahrhundert. Göttingen 2014, S. 15–38, hier S. 17.

63 Michael Meuser: Aushandlung, in: Daniela Klimke, Rüdiger Lautmann, Urs Stäheli, Christoph Weischer, Hanns Wienold (Hg.): Lexikon zur Soziologie. Wiesbaden 2020, S. 63.

64 Als Aushandlungsprozess versteht Anselm Strauss einerseits einen zentralen Modus zur Erzeugung, Erhaltung und Veränderung von sozialer Ordnung. Er verwendet den Begriff andererseits explizit in Bezug auf die Interaktion zur Bewältigung konkreter Aufgaben (»getting things accomplished: when parties need to deal with each other to get those things done«). Anselm Strauss: Negotiations: varieties, contexts, processes, and social order. San Francisco 1978, S. 234. Vgl. auch ders.: Social organization of medical work. Chicago 1985, S. 151–190.

65 Bernd Mahr: Modellieren. Beobachtungen und Gedanken zur Geschichte des Modellbegriffs, in: Sybille Krämer, Horst Bredekamp (Hg.): Bild, Schrift, Zahl. München 2003, S. 59–86, hier S. 78.

nen in den Mittelpunkt rücken.⁶⁶ Wenngleich die Aufwertung von Objekten zu eigenmächtigen »Aktanten«⁶⁷ innerhalb solcher Netzwerke umstritten bleibt, sollen die Moulagen als potenziell handlungsleitende Elemente in die Analyse einbezogen werden.

1.5 Der Berufsbegriff: Definitionen und Forschungsansätze

Voraussetzung für eine Beschäftigung mit der zentralen Fragestellung ist eine Definition der grundlegenden Begriffe Tätigkeit, Beruf, Job und Profession, die hierzu im Folgenden an bestimmte Kriterien gebunden werden sollen. Darüber hinaus werden die aus der Berufssoziologie entlehnten Konzepte von »Beruflichkeit«, »Verberuflichung« und »Professionalisierung« voneinander abgegrenzt und erläutert.

Die historischen Bedingungen für die Entstehung und den Wandel von Berufsbildern waren in den europäischen Staaten unterschiedlich. Wie Michael Tiemann festgestellt hat, erfuhr der Beruf als gesellschaftliche Institution im deutschsprachigen Raum eine vergleichsweise hohe Institutionalisierung. Anders als in den angelsächsischen Ländern oder Frankreich blieben viele Berufe in ihrem Zuschnitt und ihren Inhalten daher relativ starr.⁶⁸

Forschungsrelevant wurde das Berufskonzept mit der Etablierung einer staatlichen Arbeitsvermittlung und -verwaltung in den 1920er-Jahren. Die wissenschaftliche Beschäftigung zielte nun auf die Klassifizierung und Vereinheitlichung von Berufsgruppen. Eine eigenständige »Berufssoziologie« entwickelte sich in den 1960er-Jahren vor dem Hintergrund des ökonomischen Strukturwandels. Grundlegende konzeptionelle Überlegungen zum Berufsbegriff prägten in dieser Phase etwa Ulrich Beck, Hansjürgen Daheim und Heinz Hartmann, auf die sich auch diese Arbeit im Wesentlichen stützt.⁶⁹ Seit den 1990er-Jahren befasst sich die soziologische Berufsforschung verstärkt mit der These einer »Krise des Berufs«, die im Hinblick auf ver-

66 Zur Einordnung der Moulage in die materielle Kulturforschung vgl. Victoria Asschenfeldt: Vom Sprechen der Dinge. Der Beitrag der materiellen Kulturforschung zur Medizingeschichte am Beispiel der Hamburger Moulagen-Sammlung, in: Sammet/Schwoch, *forschen – vermitteln – bewahren*, S. 165–180. Vgl. außerdem grundlegend Hans Peter Hahn: *Materielle Kultur: eine Einführung*. Zweite, überarbeitete Auflage. Berlin 2014; Stefanie Samida, Manfred K. H. Eggert, Hans Peter Hahn (Hg.): *Handbuch materielle Kultur: Bedeutungen, Konzepte, Disziplinen*. Stuttgart 2014.

67 Vgl. Bruno Latour: *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft*. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie. Frankfurt a.M. 2007; Matthias Wieser: *Das Netzwerk von Bruno Latour. Die Akteur-Netzwerk-Theorie zwischen Science & Technology Studies und poststrukturalistischer Soziologie*. Bielefeld 2012. Zur Kritik an diesem Konzept vgl. bspw. Hans Peter Hahn: *Fragwürdige Episteme der Materialität. Warum Theorien materieller Kultur die Komplexität der Dingwelt unterschätzen*, in: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde* 120 (2017), 3–4, S. 189–208, hier S. 197–205.

68 Michael Tiemann: *Homogenität von Berufen. Arbeit und Beruf im Wandel – Ein Blick auf die gesellschaftliche Differenzierung*. Bielefeld 2014, S. 11.

69 Vgl. Ulrich Beck, Michael Brater, Hansjürgen Daheim: *Soziologie der Arbeit und der Berufe*. Grundlagen, Problemfelder, Forschungsergebnisse. Reinbek bei Hamburg 1980; Heinz Hartmann: *Arbeit, Beruf, Profession*, in: *Soziale Welt* 19 (1968), 3–4, S. 197–212.

änderte Arbeitsmarktstrukturen und flexible Berufsbiografien die Anwendbarkeit des Berufsprinzips insgesamt infrage stellte.⁷⁰

Bereits die Wortherkunft des Berufsbegriffs, abgeleitet vom mittelhochdeutschen »beruofen«, weist auf eine Bindung der Tätigkeit an die Einzelperson hin. In den Sprachgebrauch ging die Vorstellung einer göttlichen »Berufung« (von lat. *vocatio*) mit der auf Luthers Bibelübersetzung basierenden protestantischen Ethik über: »Ein jeglicher bleibe in dem Beruf, darinnen er berufen ist.«⁷¹ Eine Entsprechung fand der Berufsbegriff insbesondere in den städtischen Handwerken, die sich im Mittelalter etablierten. »Der Beruf als gesellschaftliches Konstrukt«, so Günter Pätzold, »erhielt gegenüber der Alltagsarbeit eine höhere Wertigkeit und positive Sinngebung, er wurde als eine spezialisierte und qualifizierte Form von Arbeit betrachtet. Konkrete Arbeitstätigkeiten erhielten eine institutionelle und theoretische Rahmung.«⁷²

Diese Berufe waren durch die weitgehende Einheit von Betrieb und Tätigkeit gekennzeichnet. Demnach blieb auch die Ausbildung innerhalb des korporatistischen Zunftsystems an den einzelnen Betrieb gekoppelt. Seit der Wende zum 18. Jahrhundert lösten sich diese Strukturen zusehends auf. Die sich herausbildende Wanderpflcht für die Gesellen diverser Handwerke hatte nicht bloß einen Wissens- und Techniktransfer zur Folge, sondern fußte im Prinzip bereits auf einer neuen Schneidung von Berufsbildern, die über den Einzelbetrieb hinaus definiert wurden.⁷³

Als entscheidenden Einschnitt in das traditionelle Verhältnis von Beruf und Betrieb bezeichnet Thomas Kurtz die »Entstehung einer wirtschaftlich ausdifferenzierten Umwelt«, das heißt in erster Linie die Herausbildung eines unregulierten Arbeitsmarktes unter den Bedingungen der Gewerbefreiheit:

»Während der Beruf jetzt als Sinnschema das zertifizierte und auf dem Arbeitsmarkt offerierte Arbeitsvermögen von Personen symbolisiert, wandelt sich der Betrieb zu einer Organisationsform, die auf die im Beruf enthaltenen Qualifikationsbündel zugreift und sie einer wirtschaftlichen Verwertbarkeit unterzieht.«⁷⁴

Die Berufsform erfüllte hierbei die Funktion, die unterschiedlich vorhandenen Fähigkeiten und Fertigkeiten bzw. das Wissen der Individuen in Form »dauerhaft institutionalisierter Zusammensetzungen und Abgrenzungen von Arbeitsfähigkeiten« als eine Ware greifbar zu machen.⁷⁵

70 Vgl. bspw. Dieter Euler: Ist das Berufsprinzip noch zeitgemäß?, in: Pahl/Herkner, Berufsforschung, S. 264-273; Karin Kraus: Vom Beruf zur Employability? Zur Theorie einer Pädagogik des Erwerbs. Wiesbaden 2006; Peter Kupka: Berufskonzept und Berufsforschung. Soziologische Perspektiven, in: Marita Jacob, Peter Kupka (Hg.): Perspektiven des Berufskonzepts. Die Bedeutung des Berufs für Ausbildung und Arbeitsmarkt. Nürnberg 2005, S. 17-38 sowie Thomas Kurtz (Hg.): Aspekte des Berufs in der Moderne. Opladen 2001.

71 1. Korinther 7, 20, zitiert nach Günter Pätzold: Berufe als Vergesellschaftung menschlicher Tätigkeit und als Handlungschancen, in: Pahl/Herkner, Berufsforschung, S. 253-264, hier S. 253.

72 Ebenda.

73 Vgl. Reinhold Reith: Gesellenwanderung, in: Friedrich Jäger (Hg.): Enzyklopädie der Neuzeit. Teil 4 Friede – Gutsherrschaft. Stuttgart 2006, S. 668-674.

74 Thomas Kurtz: Das Thema Beruf in der Soziologie. Eine Einleitung, in: Kurtz, Aspekte, S. 7-20, hier S. 10.

75 Beck/Brater/Daheim, Soziologie der Arbeit, S. 37.

Die Herausbildung von Einzelberufen lässt sich demnach als »Resultat historischer Interessenauseinandersetzungen um mehr oder weniger günstige ›Kompetenzscheiden‹ erklären«. ⁷⁶ Berufe stellen soziale Konstruktionen dar, die für die beteiligten Akteur*innen verschiedene Funktionen erfüllen. ⁷⁷ Während die Arbeitgeberseite davon profitiert, auf klar definierte Kompetenzprofile zurückgreifen zu können, stellen Berufe auch »einen Schutz für die Interessen der Arbeitenden [...] gegen Dequalifizierung, Konkurrenz und Ausbeutung« dar. ⁷⁸ Aus diesem Grund seien auch die Mitglieder einer Berufsgruppe daran interessiert, den Zugang in Form institutionalisierter Ausbildungswege zu begrenzen. ⁷⁹ Diese funktionale Definition wurde grundlegend für das Verständnis von Beruf in der modernen Gesellschaft. Demnach versteht das Bundesverfassungsgericht als Beruf heute eine »auf Erwerb gerichtete Tätigkeit, die auf Dauer angelegt ist und der Schaffung und Aufrechterhaltung einer Lebensgrundlage dient«. ⁸⁰

1.5.1 Beruf und Beruflichkeit

Als Beruf wird in dieser Arbeit ein systematisch erlerntes Spektrum an Wissen, Fähigkeiten und Fertigkeiten verstanden, das den Berufstätigen ermöglicht, ihre speziellen Arbeitsleistungen relativ dauerhaft im Rahmen der gesellschaftlichen Arbeitsteilung einzubringen. Als Sinn und Identität stiftendes Merkmal nimmt die Tätigkeit einen hohen Stellenwert in der Selbstreflexion der Berufstätigen ein und beeinflusst maßgeblich ihren sozialen Status.

Als zugrunde liegende Kriterien ⁸¹ können gelten:

- eine geregelte Ausbildung, die den Zugang zum Beruf und damit eine Absicherung der Berufstätigen gegen Konkurrent*innen darstellt; ⁸²
- eine einkommen- und existenzsichernde Funktion der Erwerbstätigkeit. Als Beruf kann insofern nur eine Tätigkeit angesehen werden, die auch die Haupterwerbsquelle darstellt. Damit verbunden ist als Kriterium eine relative Ausschließlichkeit, die zumindest keine gleichwertige zusätzliche Tätigkeit ermöglicht;
- ein mehr als nur vorübergehender Zeitraum, in dem diese Tätigkeit ausgeübt wird;
- ein gewisses Maß an Identifikation der Berufstätigen mit ihrer Tätigkeit, durch die Findung und Entfaltung persönlicher, innerer Neigungen;
- ein in der Gesellschaft durch die Berufstätigkeit erlangtes Ansehen bzw. eine soziale Wertschätzung. ⁸³

⁷⁶ Ebenda, S. 40.

⁷⁷ Darüber hinaus ist das Berufskonzept mit gesellschaftspolitischen Bestrebungen verbunden. Pätzold weist z.B. auf die sozial-integrative Funktion des »normativ überhöhten Berufsbegriffs« in der wilhelminischen Gesellschaft hin. Vgl. Pätzold, Berufe, S. 256.

⁷⁸ Beck/Brater/Daheim, Soziologie der Arbeit, S. 41.

⁷⁹ Ebenda, S. 38-39.

⁸⁰ Bundesverfassungsgericht (BVerfG), Beschluss des Ersten Senats vom 19. Juli 2000, 1 BvR 539/96, Abs. 65.

⁸¹ Die Zusammenfassung dieser Kriterien folgt weitgehend Kruse, Geschichte, S. 15.

⁸² Auf die Bedeutung einer geregelten Ausbildung weisen Daheim und Fröhlich hin. Vgl. Hansjürgen Daheim, Dieter Fröhlich: Nachwort, in: René König: Arbeit und Beruf in der modernen Gesellschaft. Opladen 2002, S. 329-345, hier S. 342. Vgl. auch Beck/Brater/Daheim, Beruf, S. 38.

⁸³ Vgl. Kruse, Geschichte, S. 15.

Mit dem Begriff der »Beruflichkeit« verbindet die Soziologie unterschiedlich gewichtet die Erfüllung der beschriebenen Kriterien durch eine Tätigkeitsform. Über die rein funktionale Definition hinaus betont etwa Pätzold die Bedeutung eines »subjektiven Bewusstseins gegenüber den ausgeübten Tätigkeiten«, das sich in seiner »relativen Autonomie« gegenüber dem Einzelbetrieb äußere. Beruflichkeit sei weniger durch die äußere Strukturumgebung als in Form »individueller Beruflichkeit« in der biographischen Konstanz enthalten.⁸⁴

1.5.2 Job

In Abgrenzung von dieser Berufsdefinition lassen sich als »Job« diejenigen Tätigkeiten fassen, welche zwar auf einem speziellen Wissen, Fähigkeiten und Fertigkeiten beruhen, aber nicht notwendigerweise systematisch erlernt werden und bzw. oder nur vorübergehend ausgeübt werden.⁸⁵ Typisch für als »Job« charakterisierte Tätigkeiten ist deren relative Zusätzlichkeit zu weiteren Tätigkeiten, die einen gleichwertigen oder sogar höheren Stellenwert für den Ausübenden haben. Zugleich mangelt es dem Job an vergleichbaren psychosozialen, das heißt identitätsstiftenden Potenzialen und ihrer Entsprechung im sozialen Status der Tätigen.

1.5.3 Profession

Mit dem der englischsprachigen Soziologie entlehnten Begriff der »Profession« werden Tätigkeiten bzw. Berufsgruppen bezeichnet, denen eine herausgehobene gesellschaftliche Bedeutung zugeschrieben wird. Ähnlich wie beim Berufsbegriff ist die Definition nicht eindeutig. Diese Arbeit wird im Wesentlichen den von Thomas Kurtz zugrunde gelegten Kriterien folgen.⁸⁶ Als Merkmale von Professionen gelten demnach:

- ein wissenschaftlich fundiertes Sonderwissen und eine spezielle Fachterminologie;
- eine lang andauernde, theoretisch fundierte Ausbildung auf akademischem Niveau;
- berufsständische Normen und gesetzlich beschränkte Eigeninteressen;
- exklusive Handlungskompetenzmonopole;
- die Übernahme gemeinnütziger Funktionen bzw. Aufgaben von grundlegender Bedeutung;
- ein hohes Maß an Autonomie in der Berufsausübung;
- eigenständige Berufsverbände bzw. Interessenvertretungen.

1.5.4 Verberuflichung und Professionalisierung

Unter den Begriffen Verberuflichung und Professionalisierung werden folglich die Prozesse verstanden, in denen sich eine Tätigkeit auf einen Beruf bzw. ein Beruf auf eine Profession hinbewegt. Nach einem Modell des Soziologen Heinz Hartmann vollziehen sich diese Prozesse jeweils auf zwei verschiedenen Ebenen: der Systematisie-

⁸⁴ Pätzold, Berufe, S. 259.

⁸⁵ Vgl. Kruse, Geschichte, S. 15-16.

⁸⁶ Vgl. im Folgenden Kurtz, Berufsform, S. 36.

rung und der Vergesellschaftung. Die Systematisierung bezeichnet insbesondere die Kombinierung vereinzelter »Wissensstoffe«. Unter Vergesellschaftung versteht Hartmann die Einordnung der Berufe in die Prestige- und Einflusstruktur der Gesellschaft, die auf der Dimension der »sozialen Orientierung« stattfindet. Dabei räumt er explizit auch die Möglichkeiten jeweils gegenläufiger Entwicklungen, also einer »Berufsauflösung« bzw. »Deprofessionalisierung«, ein.⁸⁷

Von den erläuterten Definitionen ausgehend, kennzeichnet die Verberuflichung neben der Ausbildung von Wissenszusammenhängen zur Lösung bestimmter Aufgabenfelder in Form von Fertigungswissen auch die Bereiche Leitung und Verwaltung. Zudem betont Hartmann, dass »in dieser Phase des Systematisierungsprozesses das Erfahrungswissen, im Gegensatz zum formalen Wissen, noch eine relativ bedeutsame Rolle« spielt.⁸⁸ In der sozialen Dimension beschreibt die Verberuflichung eine Ausweitung des bei der reinen »Tätigkeit« geringen Sozialbewusstseins zu einer umfassenden Selbstverortung der Berufsaangehörigen innerhalb größerer Wirtschaftszusammenhänge.

Als demgegenüber fortgeschrittener Prozess beschreibt Professionalisierung nach Hartmann eine kausale Differenzierung dieser Wissenssystematisierung. Demnach werden Problemlösungen nicht lediglich effizient gestaltet, sondern zugleich durch eine Theoriebildung erklärt. »Dieser Teil der Professionalisierung könnte dementsprechend mit dem Zeichen der »Verwissenschaftlichung« belegt werden.«⁸⁹ Darüber hinaus dränge Professionalisierung zur verstärkten Ausrichtung der Angehörigen auf die Gesellschaft: »Die Berufsgenossen fühlen sich eingebunden in ein allgemeines soziales Netzwerk«, als dessen Teil sie sich und ihren Beruf mit seiner Bedeutung für die Gesellschaft identifizieren. Als typische Merkmale bezeichnet Hartmann die Herausbildung einer »Dienstgesinnung« und die organisierte Einflussnahme auf die Öffentlichkeit.⁹⁰

1.5.5 Zum Gebrauch der Definitionen in dieser Arbeit

Bei der Beurteilung der Moulagenbildnerei sollen im Folgenden die hier definierten Kriterien zugrunde gelegt werden. Dabei ist zu beachten, dass diese lediglich der Annäherung an die theoretischen Modelle dienen können. Auf der empirischen Ebene ist mit recht heterogenen und unstetigen Verhältnissen zu rechnen. So ist davon auszugehen, dass die Tätigkeit der untersuchten Moulagenbildner*innen aus heutiger Sicht einige Kriterien zur Identifikation von Berufen, möglicherweise gar von Professionen, erfüllt, andere hingegen nicht. In einer abschließenden Betrachtung können insofern nur relative Feststellungen getroffen werden, die sich an den jeweiligen sozioökonomischen Rahmenbedingungen orientieren. Dabei sei auf die Prozesshaftigkeit von Verberuflichungs- und Professionalisierungsvorgängen hingewiesen. Dem Beruflichkeitsbegriff werden hier in erster Linie strukturelle, das heißt funktionale Kriterien zugrunde gelegt. Sofern es die Quellenlage, etwa in Form von Egodokumenten und Oral-History-Interviews zulässt, sollen auch Kriterien der Identifikation bzw. des sozialen Status einbezogen werden.

87 Vgl. Hartmann, Arbeit, S. 41-42.

88 Ebenda, S. 41.

89 Ebenda.

90 Ebenda, S. 42.